

Erving Goffman
Interaktion
im öffentlichen Raum

Interaktion im öffentlichen Raum

Erving Goffman (1922–1982) zählt zu den meistgelesenen Soziologen der USA. Seine Arbeiten haben die Soziologie in nachhaltiger Weise angeregt und beeinflusst. Im Mittelpunkt seiner vielfältigen Forschung stand die exakte Beobachtung menschlicher Interaktion. Goffmans Werk wurde in viele Sprachen übersetzt und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Erving Goffman

Interaktion im öffentlichen Raum

Aus dem Englischen von Hanne Herkommer,
überarbeitet von Hubert Knoblauch

Mit einer Einleitung von Hubert Knoblauch

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1963 unter dem Titel »Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings« bei The Free Press, New York.

Copyright © 1963 by The Free Press
All Rights Reserved.

Published by arrangement with the original publisher, Free Press, a division of Simon & Schuster, Inc., New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-38783-3

Neuausgabe 2009

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2009. Alle deutschsprachigen Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Satz: Marion Jordan, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de, Birkach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Die Öffentlichkeit der Interaktion <i>Hubert Knoblauch</i>	9
---	---

Vorbemerkung	15
--------------------	----

Teil I: Einführung

Kapitel 1: Fragestellung	19
--------------------------------	----

Kapitel 2: Einleitende Definitionen	29
---	----

Teil II: Nicht-zentrierte Interaktion

Kapitel 3: Engagement	49
-----------------------------	----

1. Die Sprache des Körpers	49
----------------------------------	----

2. Situatives Engagement	51
--------------------------------	----

3. Abgeschirmtes Engagement	54
-----------------------------------	----

Kapitel 4: Einige Regeln für den Einsatz von Engagement	59
---	----

1. Das Management untergeordneter Engagements	61
---	----

2. Auflagen für Kernengagements	65
---------------------------------------	----

3. Spielräume für Desinteresse	75
--------------------------------------	----

Kapitel 5: Einige Regeln über die Objekte des Engagements	79
---	----

1. Selbst-Engagement	79
----------------------------	----

2. Geistige Abwesenheit	84
-------------------------------	----

3. Okkulte Engagements	89
------------------------------	----

Teil III: Zentrierte Interaktion

Kapitel 6: Blickkontakte	97
1. Höfliche Gleichgültigkeit.....	97
2. Die Ordnung des Blicks.....	102
3. Zugänglichkeit	117
4. Rechte auf Abgang.....	123
Kapitel 7: Bekanntschaft	125
Kapitel 8: Kontakte zwischen Unbekannten	136
1. Exponierte Positionen	137
2. Eröffnungspositionen	140
3. Gegenseitige Offenheit	142
4. Umgehungen und Brüche.....	150
5. Gegenkontrolle.....	156

Teil IV: Zugängliche Begegnungen

Kapitel 9: Kommunikationsgrenzen	161
1. Konventionelle Schließungen der Situation	161
2. Zugängliche Begegnungen.....	163
3. Beendigung des Engagements durch Konvention.....	165
Kapitel 10: Die Regelung wechselseitiger Engagements	175
1. Beschränkungen	175
2. Anlassbedingtes wechselseitiges Engagement.....	178
3. Abdriften	182
4. Abschirmen.....	184
Kapitel 11: Eingedämmte Teilnahme	187
1. Ablenkung von Aufmerksamkeit	187
2. Grenzkonflikte	189
3. Eine Szene machen.....	193
4. Im-Stich-Lassen.....	195

Teil V: Interpretationen

Kapitel 12: Struktur und Funktion situativer Anstandsformen.....	201
Kapitel 13: Steifheit und Lockerheit	206
Kapitel 14: Die symptomatische Bedeutung des situativ Unangemessenen.....	222
1. Die Gemeinschaft.....	226
2. Soziale Einrichtungen	228
3. Soziale Beziehungen.....	232
4. Engagements.....	236
Kapitel 15: Schlussfolgerungen.....	246

Die Öffentlichkeit der Interaktion

Hubert Knoblauch

Erving Goffman zählt mittlerweile ohne Zweifel zu den soziologischen Klassikern. Diesen Titel verdient er keineswegs nur aufgrund seiner Bedeutung für die Soziologie als akademisches Fach. Goffmans Ruf geht auch auf seinen Erfolg außerhalb der Soziologie zurück: Er ist bis heute einer der meistgelesenen soziologischen Autoren. Im Unterschied jedoch zu vielen, die eine nur zeitweilige Popularität genießen, wird Goffman seit Jahrzehnten – und auch nunmehr Jahrzehnte nach seinem Tod – noch immer gerne gelesen, und seine Lektüre inspiriert weiter zu neuen Forschungen. Diese Zeitlosigkeit macht ihn zum Klassiker – und sie ist auch der Grund für die Neuauflage dieses Buches in einer bearbeiteten Übersetzung.

Seine Zeitlosigkeit verdankt sich sicherlich seinem Gegenstand, der in gewisser Hinsicht selbst zeitlose Züge trägt.¹ Goffman beschäftigt sich nämlich mit der Interaktion zwischen Menschen. Er fragt: Was geschieht, wenn zwei oder mehr Menschen sich in gemeinsamer Gegenwart befinden? Viele würden diese Frage mit dem Hinweis auf den Status, die Klassenzugehörigkeit oder andere »strukturelle« Merkmale der Beteiligten beantworten. Wenngleich Goffman diese Antwort keineswegs von der Hand weist, möchte er den Blick primär auf etwas anderes lenken: auf den Umstand, dass sich immer dann, wenn sich zwei Menschen in gemeinsamer Gegenwart befinden, ein Regelwerk der Interaktion entfaltet, das nicht auf andere »strukturelle Faktoren« (Klassenhabitus, Lebensstil, Milieuprägung) zurückzuführen ist. Die Interaktion bildet einen Bereich *sui generis*, ein

1 Goffman wurde häufig vorgehalten, er beschränke sich auf die amerikanische Gesellschaft seiner Zeit und auch hier nur auf die Mittelschicht – eine Kritik, die er als berechtigt aufnahm. Es geht ihm also hauptsächlich um die amerikanische Mittelschichtskultur, und das gilt auch für dieses Buch, insbesondere wenn er sich den Etikettenbüchern zuwendet. So sehr jedoch die »Etikette« einer Zeit und einer Klasse verhaftet bleibt, ist die Etikette selbst, also das »angemessene Verhalten«, ein allgemeines Phänomen der Interaktion. Auch sein Einbezug der Interaktion von Patienten in psychiatrischen Anstalten weitet die Perspektive deutlich aus.

»Reich der Interaktion«.² Auch wenn die Entdeckung der Interaktion als legitimer Gegenstand der Soziologie schon länger zurückliegt, so ist es doch Goffmans Verdienst, die Eigenständigkeit der »Interaktionsordnung« aufgezeigt zu haben.

Seine wohl berühmteste Untersuchung betrachtet diese Ordnung mit der geläufigen Theatermetapher. In *Wir alle spielen Theater* analysiert er alltägliche Interaktionen, als wären sie besondere Darstellungen (»performances«) vor einem Publikum. In seinem nicht weniger bedeutsamen Buch zur »Rahmenanalyse« betrachtet er Interaktionen als Abläufe, die ihren jeweiligen Wirklichkeitsakzent – als »Ernst«, »Täuschung« oder »Spiel« – selbst im Verlauf der Interaktion anzeigen. Auch im vorliegenden Buch analysiert Goffman die Interaktion.³ Allerdings nähert er sich hier diesem Thema nicht mit Hilfe einer Metapher. Das Buch zeichnet sich vielmehr dadurch aus, dass Goffman die Analyse der Interaktion in einem Detail betreibt, die über die meisten seiner anderen Arbeiten hinausgeht. Er wirft beispielsweise sein Augenmerk auf die Sprache des Körpers, auf die Blicke zwischen Menschen oder auf die Rolle der Aufmerksamkeit in und für Interaktionen. Es ist bezeichnend für Goffman, dass er dabei auch auf seine Beobachtungen in psychiatrischen Anstalten Bezug nimmt, meint er doch gerade in den vermeintlich »abweichenden« Fällen des »verrückten« Interagierens das Regelwerk der »ganz normalen« Interaktion am deutlichsten erkennen zu können. Als Kontrast zieht er die normativen Vorstellungen von Etikettenbüchern und auch den einen oder anderen literarischen Text heran.

Berühmt wurde Goffman vor allem durch seine Anwendung der Theatermetapher, des Ritual- und des Rahmenbegriffes auf die Interaktion. Goffman überträgt dabei häufig nicht nur die einzelnen Begriffe, sondern ein gesamtes Begriffsfeld, das den Schlüssel zum Verständnis der Inter-

2 Ausführlich dazu Hubert Knoblauch: »Erving Goffmans Reich der Interaktion«. Einführung zu: Erving Goffman, *Interaktion und Geschlecht* (Frankfurt/New York: Campus, 1994), S. 7–49.

3 Das Buch wurde unter dem Titel *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings* 1963 bei Free Press of Glencoe in New York publiziert. Die erste deutsche Übersetzung (*Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*) erschien 1971 bei Bertelsmann in Gütersloh in einer Reihe für Architektur. Die Übersetzung hatte Hanna Herkommer besorgt. Der vorliegende Text stellt eine teilweise Neuübersetzung, teilweise Überarbeitung und Korrektur der Übersetzung durch Hubert Knoblauch dar. Dabei muss angemerkt werden, dass auch diese Übersetzung in der geringen freien Zeit aus reiner Begeisterung für Goffmans Arbeiten geschah, so dass noch verbliebene Makel verziehen werden mögen.

aktion bildet. Man könnte eine solche metaphorische Übertragung als unwissenschaftlich bezeichnen, doch ist ihre Funktion nicht zu unterschätzen. Sie erlaubt nämlich eine Art der »Befremdung«⁴, die es erst ermöglicht, den offenbar selbstverständlich und als trivial betrachteten Raum der Interaktion zu erkennen, indem sie ihn metaphorisch verfremdet. Wer immer eine Analyse gelesen hat, in der etwa eine mündliche Prüfung »als« Theater oder das Zähneputzen »als« Ritual dargestellt wurde, wird diese Funktion der metaphorischen Verfremdung schnell einsehen.

Dass Goffman die Metaphern als Instrumente einsetzt, zeigt sich nicht nur in seinem programmatischen Aufsatz zur »Interaktionsordnung«, in dem er sein Forschungsfeld erstaunlich unmetaphorisch, geradezu wissenschaftlich prosaisch beschreibt.⁵ Es zeigt sich auch und gerade in der vorliegenden Arbeit, in der er als Grundbegriff das Thema der gesamten Soziologie ansetzt: die soziale Ordnung. Goffman hält eine metaphorische Behandlung des Themas offenbar nicht für nötig, denn sein Gegenstand ist schon befremdlich genug. Zwar bezieht er sich in einem Teil auf Etikettenbücher, die in ihrer normativen Strenge vielleicht schon zu ihrer Zeit etwas Befremdliches hatten. Daneben aber bezieht er sich fortlaufend auch auf seine Beobachtungen in psychiatrischen Anstalten. Die Verhaltensweisen in diesen Anstalten erscheinen auch dem heutigen Leser als durchaus ungewöhnlich – und es ist gerade dieses Ungewöhnliche, das Goffman eine zusätzliche Verfremdung erspart. Dabei zeichnet es seine Arbeit aus, dass er keineswegs mit dem Exotischen der Psychiatrie spielt und sie ironisch bricht. Ganz im Gegenteil besticht seine Analyse dadurch, dass er die »Normalität« der Insassen unterstellt und damit eine Kritik der Psychiatrie vornimmt. Die Psychiatrie ist nicht der Ort der Unnormalität, sondern der Ort einer anderen Normalität, die deswegen anders ist, weil sich die Leute anders verhalten und weil anderes Verhalten von ihnen erwartet wird. Der Bezugspunkt der psychiatrischen Kliniken erlaubt für Goffman eine besondere Betrachtung auffälligen Verhaltens.

In der Übersetzung habe ich dafür häufig den Begriff der Angemessenheit bzw. Unangemessenheit verwendet, nicht nur, weil er die erwartete

4 Amann, Klaus und Stefan Hirschauer: »Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm«, in: dies. (Hg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997), S. 7–52.

5 Goffman, Erving: »Die Interaktionsordnung«, in: Erving Goffman, *Interaktion und Geschlecht* (Frankfurt/New York: Campus, 1994), S. 50–104. Zu Goffman allgemein vgl. Jürgen Raab: *Erving Goffman* (Konstanz: UVK, 2008).

Normalität enthält. In der Rhetorik bezeichnet der Begriff auch den besonderen situativen Zuschnitt dessen, was wir sagen und tun. Die Angemessenheit also bezieht sich etwa auf die Wahl der Stilebene unserer Rede, aber auch auf unsere Erscheinungsweise und unser Verhalten. Genau das ist das Thema von Goffmans Buch, in dem er mit aller Deutlichkeit zeigt, in welcher Weise soziale Situationen *in* der Situation reguliert sind. Der Bezug auf die Psychiatrie soll zeigen, wie stark diese Regelungen sind, führte doch die Nichteinhaltung eben zur Psychiatrisierung. (Die Normalisierungsinstanzen heutzutage nehmen die »Abweichler« nicht mehr so radikal aus ihren Gewohnheiten heraus – ein Grund für die Absage an den Begriff der »Abweichung« –, doch haben die beratenden, therapierenden und korrigierenden Instanzen sicherlich seither zugenommen.) Und die Etikettenbücher andererseits illustrieren die unscheinbare und vermeintlich unaufdringliche Normalität dieser Regelungen.

Der Ort dieser Regelungen ist die soziale Situation, also der Moment, in dem sich zwei und mehr Personen an einem Ort versammeln und gegenseitig so wahrnehmen, dass ihre Handlungen selbst dann aufeinander bezogen sind, wenn sie so tun, als hätten sie nichts miteinander zu tun. Solche Situationen sind natürlich immer auch von äußeren Zwängen bestimmt: Ob wir uns im Rahmen einer mündlichen Prüfung – also etwa im institutionellen Kontext einer Bildungseinrichtung – oder zu einem Aufnahmegespräch in die Psychiatrie treffen, ob wir eine Elternversammlung durchführen oder eine private Party veranstalten, ob wir an einem »Business-Meeting« teilnehmen oder ein Soziologieseminar besuchen, bestimmt zweifellos auch für Goffman die Art des Verhaltens, des Erscheinens und der Interaktion in der Situation. Goffman nennt diese Einflüsse »situierter«, da sie gleichsam in die Situation hinein »übersetzt« werden. Sein Augenmerk aber liegt auf den situativen Regeln, die also nicht aus dem gesellschaftlichen Kontext der Situation heraus verstanden werden können, sondern nur in ihr gelten. Diese situativen Regeln sind sein Gegenstand, und ihre Regelhaftigkeit begründet die Eigenständigkeit der Interaktionsordnung, wird sie doch in den Interaktionen vor Ort realisiert.

Wenn Goffman diese situativen Interaktionen im Titel seines Buches *Behavior in Public Places* nennt, dann darf das »Behavior« eben nicht als »Verhalten« angesehen werden, sondern als Teil einer Interaktion. Zum einen wird dieses Verhalten vom Akteur höchst sinnvoll und strategisch eingesetzt – wie ja gerade die Beschreibung des Handelnden als eines Schauspielers zeigt. (Auch wenn man bedenken muss, dass dies sehr routinisiert

geschehen kann, so dass es dem Akteur gar nicht sehr bewusst sein muss.) Zum zweiten hat das »Verhalten« immer eine kommunikative Seite: Es wird so ausgeführt, dass es auch für andere als sinnvoll erscheint (und zwar auch dann, wenn die Anderen gar nicht darauf zu achten scheinen).⁶ Deswegen auch verwendet er den Begriff der Öffentlichkeit keineswegs zufällig. Denn interagierende Menschen nehmen mit ihren Körpern immer einen Raum ein, und Goffman zeigt sehr genau, wie sie diesen Raum durch ihre Interaktionen nach innen wie nach außen strukturieren. Öffentlichkeit stellt sich also immer dann ein, wenn Handelnde aufeinander stoßen. Im Hintergrund steht zwar immer ein Handelnder, den die Öffentlichkeit voraussetzt (als »Schauspieler«, als rituell geschütztes Individuum oder als strategischer Spieler). Wann immer sich der Handelnde jedoch sozial bemerkbar macht und beobachtet werden kann, findet Öffentlichkeit statt als ein von wechselseitigen Erwartungen und Interaktion erfüllter Raum.

Weil diese »Öffentlichkeit« in Interaktionen gebildet wird, erinnert der Begriff aber auch an Habermas' Vorstellungen, der sie idealtypisch durch sich in der Interaktion über ihre Anliegenden austauschende Bürger definierte.⁷ In der Tat bieten die »Salons«, »Cafés« und »Zirkel« der frühen bürgerlichen Öffentlichkeit, die Habermas als Beleg anführt, treffende Fälle auch für das, was Goffman als Ansammlungen (»gatherings«) bezeichnet. Und auch Habermas erkennt in diesen Ansammlungen ein eigenständiges Regelwerk. Während Habermas jedoch in diesem Regelwerk die Voraussetzung einer kommunikativen Rationalität erkennt, ist für Goffman die Öffentlichkeit keineswegs nur eine politische Größe, sondern breiter gefasst eine Instanz sozialer Kontrolle, die den Einzelnen auf der elementarsten Ebene seiner körperlichen Präsenz in die Sozialität einbindet. Öffentlichkeit in Goffmans Sinne besteht dort, wo sich Akteure gegenseitig wahrnehmen und miteinander interagieren. Öffentliche Räume sind für ihn Parks, Restaurants, Theater, Geschäfte, Tanzlokale oder Kongresshallen. Dabei achtet Goffman besonders auf die Encounter-Öffentlichkeit, also die Situation von Angesicht zu Angesicht.⁸ Doch ist seine

6 Ausführlicher dazu Hubert Knoblauch: »Erving Goffman – Die Kultur der Kommunikation«, in: Stephan Möbius und Dirk Quadflieg (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart* (Wiesbaden: VS, 2006), S. 157–170.

7 Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1962).

8 Gerhards, Jürgen und Friedhelm Neidhardt: »Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze«, in: Stefan Müller-Dohm und Klaus Neu-

Analyseperspektive keineswegs auf die Unmittelbarkeit dieser Situation beschränkt. Vielmehr lässt sich seine Vorstellung von Interaktion wie auch Öffentlichkeit auf große Versammlungen und mediale Situationen ausweiten. Und genau hier liegt in meinen Augen das Potential dieser Arbeit von Goffman: In einer Zeit der Zunahme interaktiver Medien stellt sich nicht nur die Frage, was solche medialen Interaktionen auszeichnet und wie sie sich von den unmittelbaren Interaktionen von Angesicht zu Angesicht unterscheiden. Es stellt sich auch die Frage, welche Art von Öffentlichkeit wir erzeugen, wenn wir medial interagieren (und solche Interaktionen mit unmittelbaren ergänzen und mischen). Goffmans Buch weist damit nicht nur mit aller Genauigkeit die Struktur der Öffentlichkeit sozialer Situationen aus; es bildet auch einen Ausgangspunkt für eine weitergehende (wie er es nennt) »Interaktions-Analyse«, die heute im Zeitalter der »interaktiven Medien« vielleicht wichtiger ist denn je.

mann-Braun (Hg.): *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie* (Oldenburg: BIS, 1991), S. 31–89.

Vorbemerkung

Ein großer Teil des Materials, das diesem Bericht zugrunde liegt, wurde in den Jahren 1954–1957 zusammengetragen; ich war während dieser Jahre hospitierendes Mitglied des Laboratory of Socio-environmental Studies des amerikanischen National Institute of Mental Health. Die Daten aus den psychiatrischen Anstalten verdanke ich der Möglichkeit der Durchführung einer einjährigen teilnehmenden Beobachtung des sozialen Zusammenlebens Geisteskranker, für die das oben genannte Institut die Schirmherrschaft übernommen hatte. Ich danke dem damaligen Chef, John A. Clausen, und dem Superintendenten des Sankt Elisabeth Hospitals in Washington, D.C., Dr. Winfred Overholzer, dass sie mir Gelegenheit gaben, alles zu sehen, was ich zu sehen wünschte, und dass sie mir erlaubten, meine Notizen darüber zu publizieren. In gleicher Weise danke ich der Society for the Study of Human Ecology, deren Unterstützung mir es ermöglichte, im Sommer 1959 das Manuskript abzufassen. Das Center for the Integration of Social Science Theory an der University of California entband mich dankenswerterweise in den Jahren 1958–1960 von meinen Lehrverpflichtungen, damit ich weiter an meinem Bericht arbeiten konnte.

Ich möchte nicht versäumen, auch David Schneider, Charlotte Green Schwartz, Gregory Stone und Fred und Marcia Davis Dank zu sagen; sie alle haben an den frühen Fassungen des Buches erheblichen Anteil.

E. G.

Teil I

Einführung

Kapitel 1:

Fragestellung

Wenn Psychiater eine Geistesstörung diagnostizieren und den klinischen Verlauf der Krankheit darstellen, geschieht das meist wegen einiger Aspekte des Verhaltens ihrer Patienten, die in der Situation »unangemessen« erscheinen. Weil im Fehlverhalten ein klares Symptom für »geistige Krankheit« gesehen wird, haben Psychiater viel Zeit auf solche Unangemessenheiten verwendet. Sie haben einen Ansatz zu ihrer Untersuchung entwickelt und die notwendigen Fähigkeiten für ihre Beobachtung erworben; sie haben sie eingehend beschrieben, sie haben versucht, ihre Bedeutung für den Patienten zu verstehen, und sie haben sich auch hinreichend legitimiert, um in der wissenschaftlichen Presse darüber schreiben zu können. Das war schon deshalb notwendig, weil viele der Verstöße entweder trivial waren oder peinlich sind und Tabus verletzen. Wir Soziologen sollten dankbar sein für diese Arbeit, zumal sie von so von feinfühligten Händen sorgfältig geleistet wurde. Wir können unsere Dankbarkeit bekunden, indem wir versuchen, die Früchte dieser Arbeit auf unsere Weise weiter zu bearbeiten und sie mit unserer Fähigkeit zur Beobachtung sozialer Situationen anzureichern, zu der uns bereits vor langer Zeit die Anthropologie verholfen hat.

Im Großen und Ganzen hat die psychiatrische Erforschung situativer Unangemessenheiten dazu geführt, dass eher derjenige untersucht wird, der Regeln verletzt, als dass die Regeln und sozialen Kreise selber unter die Lupe genommen werden. Mit ihren Untersuchungen haben uns die Psychiater indessen unabsichtlich und quasi nebenbei einen wichtigen Bereich des sozialen Lebens deutlicher bewusst gemacht – den der Interaktion an öffentlichen und halböffentlichen Orten. Auch wenn dieser Bereich lange nicht als besonderes Forschungsgebiet galt, sollte man sich ihm vielleicht doch zuwenden, denn die Regeln für Verhalten auf Straßen, in Parks, Restaurants, Theatern, Geschäften, Tanzlokalen, Kongresshallen und an an-

deren Treffpunkten, an denen Öffentlichkeit sich bildet, sagen eine Menge aus über deren diffuse Formen sozialer Organisation.

Die Soziologie bietet keinen fertigen Rahmen, in den diese Daten sich einordnen lassen und der Vergleiche und Verbindungen zu dem Verhalten an privaten Versammlungsorten wie Büro, Betrieb, Wohnzimmer und Küche herzustellen erlaubt. Zwar ist eine bestimmte Spielart »kollektiven Verhaltens« – Aufstände, Tumulte, Paniken – als Forschungsgegenstand anerkannt. Aber der ganz normale Umgang der Menschen miteinander, die Struktur einfacher sozialer Kontakte, ist bis jetzt kaum beachtet worden. Man weiß zum Beispiel, dass aus dem friedlichen Fluss menschlichen Umgangs plötzlich aufständische Mobs aufbrechen können, wenn die Verhältnisse danach sind. Aber man verwendet kaum Aufmerksamkeit auf die Frage, welche Struktur der friedliche Umgang miteinander hat, wenn es nicht zu Rebellionen kommt. Ziel dieses Buches ist es, einen solchen Rahmen zu entwickeln. Unsere Daten entnehmen wir zum Teil einer Untersuchung über eine psychiatrische Klinik¹ (in der Folge Central Hospital genannt), zum Teil der Untersuchung einer Gemeinde² auf den Shetland-Inseln, einige stammen aus Benimm-Büchern und andere aus meinem Zettelkasten, in dem ich Zitate festhalte, die mich frappiert haben. Sicherlich sind viele dieser Daten von zweifelhaftem Wert, und auch meine Interpretationen – zumindest einige – mögen fragwürdig sein, aber ein tastender und vielleicht großzügiger spekulativer Ansatz zur Erforschung eines fundamentalen Verhaltensbereichs scheint mir besser zu sein als totale Blindheit ihm gegenüber.

Ich gehe von der geläufigen Unterscheidung zwischen Handlungen aus, die Billigung finden, und Handlungen, die als falsch und ungehörig angesehen werden. Diese einfache Dichotomie ermöglicht eine ökonomische Darstellung, unlösbar erscheinende Fragen können wir beiseite lassen, um dafür solche in den Mittelpunkt zu stellen, die vielleicht zu beantworten sind. Ehe wir uns diese Freiheit nehmen, sollten allerdings noch einige der darin implizierten Probleme erwähnt werden.

1 Sankt Elizabeth Hospital, Washington, D. C., ein Bundeshospital mit 7.000 Betten, das hauptsächlich als staatliche psychiatrische Klinik für den Distrikt von Columbia bestimmt ist.

2 Eine Gemeinde von 500 Seelen, die von der Landwirtschaft lebt. Sie wurde von 1949 bis 1951 beobachtet. Ein Teilbericht ist zu finden in Erving Goffman, »Communication Conduct in an Island Community« (unveröffentlichte Dissertation. Department of Sociology, University of Chicago, 1955).

Die vorliegende Abhandlung enthält zwar einige spezifische Beispiele, die aus Quellen über nichtwestliche Gesellschaften entstammen, aber die meisten meiner Kommentare beziehen sich auf meine eigenen Erfahrungen mit dem Verhalten von Menschen aus den Mittelschichten in den USA.

Eine Handlung kann natürlich nur richtig oder falsch sein im Hinblick auf das Urteil einer spezifischen sozialen Gruppe; und selbst innerhalb der kleinsten und intimsten Gruppe gibt es zuweilen Unstimmigkeiten und Zweifel. Der Grad der Unstimmigkeit oder des Konsensus innerhalb einer Gruppe hinsichtlich der Angemessenheit einer Handlung, ja, sogar die Grenzen der Gruppe selbst können nicht rein theoretisch behauptet werden, sondern bedürfen der systematischen empirischen Erforschung. Nun ist diese Abhandlung aber voll von nicht-verifizierten Behauptungen. Diese Schwäche muss ich leider eingestehen, doch sollte sie nicht mit einer anderen Schwäche verwechselt werden, die ich von mir weise: An keiner Stelle in diesem Buch geht es mir darum, irgendeine Handlung persönlich als richtig oder falsch zu beurteilen, auch wenn die Art der Darstellung gelegentlich diesen Eindruck vermitteln könnte.

Im Kontext der eben erwähnten starken Bezugnahme auf die Mittelschichten sind auch meine Zitate aus Handbüchern des »Guten Benehmens« zu verstehen. Wenn Mrs. Emily Post sich darüber äußert, wie kultivierte Menschen sich verhalten und wie sich deshalb die übrigen zu verhalten haben, so werden Soziologen häufig ärgerlich. Sie haben einen guten Grund, Mrs. Posts Äußerungen abzutun, denn sie liefert kaum Beweise dafür, dass der Kreis, von dem sie spricht, irgendeine numerische oder soziale Signifikanz aufweist, dass die ihm Zugehörigen tatsächlich so handeln und sich so verhalten, wie sie es von ihnen behauptet, oder dass diese Personen – oder x-beliebige andere – auch nur denken, man müsste sich so verhalten.

Solche Zweifel unterstellen indes denjenigen, die die Etikette schriftlich fixieren, weit mehr Kreativität, als sie überhaupt besitzen. Wenn diese Autoren ihre Forderungen, was als richtig einzusehen sei, auch nicht empirisch überprüfen, so scheinen sie mir doch immer wenigstens einige der Normen zu beschreiben, die das Verhalten unserer Mittelschichten beeinflussen, auch wenn bei vielen Gelegenheiten andere Faktoren bestimmend sind. Zudem gehören diese Bücher zu den wenigen Quellen, aus denen man etwas über die Struktur öffentlicher Interaktionen in den USA erfahren kann. Ihr Hauptnachteil – will man sie als Datenmaterial für die Sozialwissenschaft benutzen – scheint nicht darin zu liegen, dass die enthalte-

nen Statements nicht validiert sind – denn Statements lassen sich immer empirisch überprüfen –, sondern eher darin, dass diese Bücher einen bloßen Katalog angemessener Verhaltensweisen liefern, das heißt einen Katalog dessen, was sich gehört, statt einer Analyse des Normensystems, das diesen Anstandsformen zugrunde liegt.

In den USA haben nur wenige Soziologen, darunter W. Lloyd Warner, und einige Historiker wie Arthur M. Schlesinger³ Handbücher der Etikette überhaupt beachtet; es fiel mir noch schwerer, unter den Psychiatern einen zu nennen, der bedächte, dass er mit denselben Problemen umgeht wie diese Bücher. Dabei könnte man sagen, dass ganz wesentliche Anhaltspunkte für ein systematisches Verständnis beobachtbaren Verhaltens psychisch Kranker in und außerhalb von Kliniken und der Reaktion anderer auf dieses Verhalten in solchen Handbüchern über Etikette zu finden sind.

Neben dem Problem der Beschaffung von Belegmaterial ergibt sich aus dem Gebrauch der naiven Unterscheidung zwischen gebilligtem und missbilligtem Verhalten noch ein weiteres Problem: Der Begriff der Billigung selbst ist nämlich keineswegs unschuldig, er umfasst eine stattliche Reihe unzureichend erforschter Variablen.

Eine der Variablen betrifft das Maß an Billigung, die das Einhalten einer Regel begleitet. Manche gebilligten Handlungen werden, kaum ausgeführt, mit Beifall bedacht, so wenn Heroismus oder große Fertigkeiten im Spiele sind. Andere werden kaum wahrgenommen und stellen keinerlei Ereignis dar; so wenn eine amerikanische Schülerin zu ihren flachen Schuhen Wadenstrümpfe statt Nylonstrümpfen anzieht.⁴

Eine zweite Variable betrifft die Folgen, die eintreten, wenn man eine geltende Regel nicht befolgt. Am einen Extrem stehen dabei Handlungen, die niemand verlangt und keiner erwartet, die aber dennoch zuweilen, wenn auch selten stattfinden. Einige solcher Handlungen sind in Anstandsbüchern als exemplarische Fälle extremer Höflichkeit verzeichnet. Sie sollen eher idealtypisch zeigen, wie die Gesellschaft aussehen sollte, denn als Rezept für den Alltag gelten. Am anderen Extrem finden wir obligatorische Handlungen, deren Versäumnis ins Gefängnis führen kann, wie etwa das Zahlen von Geldstrafen. Zwischen diesen Extremen liegen »tolerierete« Handlungen, die im Einzelfall höchstens mit Stirnrunzeln bedacht werden.

3 Vgl. sein Buch *Learning How to Behave* (New York: The Macmillan Company, 1946).

4 C. W. Gordon, *The Social System of the High School* (New York: The Free Press, Glencoe, 1957), S. 118.

Sie stellen Kränkungen und Ärgernisse dar, die die betroffene Person, ausgehend vom allgemein Üblichen, durchgehen lassen muss.

Allerdings geben die beiden Variablen, Billigung und Missbilligung, in ihren verschiedenen Kombinationen kein vollständiges Bild. Das ganze Problem wird nämlich dadurch weiter kompliziert, dass diese beiden Variablen häufig nicht einzelne konkrete Handlungen betreffen, wie das Ziehen des Huts beim Grüßen, sondern ganze Klassen von Handlungen, die sich zwar phänomenologisch unterscheiden, normativ jedoch gleich und im Normensystem austauschbar sind. Und selbst diese Kategorien unterscheiden sich wieder im Umfang. So kann zum Beispiel die Information »Abendkleid erforderlich« eine Frau zwingen, ihr einziges Abendkleid zu tragen, während die Aufforderung »Nachmittagskleid« – gleichermaßen eine normative Bestimmung – von der einzelnen Frau erfüllt werden kann in dem Gefühl der freien Auswahl zwischen ihren drei Nachmittagsensembles. Freie Wahl innerhalb einer Kategorie vorgeschriebenen Verhaltens vermag das Individuum blind zu machen gegenüber dem Zwang, den die Klasse als Ganzes ausübt.

Diese Überlegung zeigt, wie viel Schaden sich anrichten lässt, wenn man zwei Situationen nur deswegen als gleich betrachtet, weil in beiden die gleiche Handlung »gebilligt« ist. Billigung per se kann sehr Unterschiedliches bedeuten. Wir werden eine bestimmte Spezies von gebilligter Handlung in den Mittelpunkt unserer Untersuchung stellen: die »negativ bedeutsame Handlung«, die in der Praxis keine besondere Beachtung verdient – außer wenn sie unterlassen wird, denn dann löst sie negative Sanktionen aus.

Einleitend ist noch eine Bemerkung zu den Begriffen zu machen. Ein Begriffsmodell, das gegenwärtig in den Sozialwissenschaften eine erhebliche Rolle spielt, ist das des »geschlossenen sozialen Systems«. Solch ein System konkreten Verhaltens wird erhalten durch ein Gleichgewicht zwischen den einzelnen konstitutiven Aktivitäten. Dabei kann das Gleichgewicht vermutlich ganz verschiedene Formen annehmen: Selbstkorrektur, Verlagerung und ähnliches.

Weniger kompliziert als Begriffsmodell ist das »Spiel«. Beim üblichen Nullsummenspiel findet ein geregelter Austausch von Spielzügen zwischen einer kleinen Zahl von Mannschaften statt, wobei die Initiativen nach begrenzenden Regeln verlaufen. Alle Schritte einer Mannschaft summieren sich zu einer einzigen Anstrengung, die darauf abzielt, die Absichten, welche der Aktivität der anderen Gruppe zugrunde liegen, zu durchkreuzen.

Das ganze Spiel ist eine einzige sich entfaltende Geschichte von wechselseitig aneinander orientierten, antagonistischen Handlungssträngen.⁵

Meiner Untersuchung möchte ich einen Begriff zugrunde legen, der viel einfacher ist als der des sozialen Systems oder des Spiels und der doch zugleich mehr umfasst: das Modell der »sozialen Ordnung«. Soziale Ordnung lässt sich kurz definieren als Folge jedes moralischen Normensystems, das die Art regelt, in der Personen irgendwelche Ziele verfolgen. Das Normensystem bestimmt weder die Ziele, die seine Betroffenen verfolgen, noch die Struktur, die sich in der Koordination oder Integration dieser Ziele und durch sie herausbildet, es gibt einzig die Wege an, auf denen sie verfolgt werden dürfen. Verkehrsregeln und die daraus sich ergebende Verkehrsordnung sind ein gutes Beispiel dafür. Zu Recht kann jedes soziale System und jedes Spiel als Beispiel einer sozialen Ordnung angesehen werden, auch wenn uns der Blick auf die sozialen Ordnungen nicht vermittelt, was an den Systemen das typisch Systemische und an den Spielen der Spielcharakter ist.

Offensichtlich gibt es vielerlei Arten von sozialer Ordnung. Wichtige Beispiele sind die rechtliche und die ökonomische. In jeder solchen Ordnung wird einfaches Verhalten transformiert in einen entsprechenden Typus von Handeln. Dabei können einzelne konkrete Handlungen durchaus mit den Reglements von mehr als nur einer dieser Ordnungen übereinstimmen.

In der vorliegenden Untersuchung wollen wir versuchen, uns auf nur einen Typus von Reglementierung zu konzentrieren – und zwar auf jenen, der festlegt, wie ein Mensch mit sich und anderen Anwesenden umzugehen habe, was wir als Interaktion »von Angesicht zu Angesicht« oder als unmittelbare Interaktion bezeichnen.

An dieser Stelle ist einiges zum Terminus »öffentlich« zu sagen. Die Normen, welche die öffentliche Ordnung aufrechterhalten – und zwar öffentliche Ordnung in ihrem herkömmlichem Sinne –, regeln nicht nur die unmittelbare Interaktion, sondern auch Angelegenheiten, die nicht notwendig einen unmittelbaren Kontakt zwischen Personen zur Folge haben: wie zum Beispiel die im Mittelalter oft missachtete Auflage, Schweine nicht auf die Straße zu lassen, auch wenn es dort eine Menge für sie zu fressen gab⁶, oder die Vorschrift, Licht und Feuer zu einer bestimmten Stunde zu

5 Es gibt Nicht-Nullsummenspiele von Koordination und Kollaboration; aber auch sie lassen sich mit dem Modell des Nullsummenspiels analysieren.

6 G. T. Salisbury, *Street Life in Medieval England* (Oxford: Pen-in-Hand, 1948), S. 65–69.